

Allgemeiner pädagogischer Jahresbericht

Autor(en): **Lüthi, Adolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz**

Band (Jahr): **19/1905 (1907)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zweiter Abschnitt.

Allgemeiner pädagogischer Jahresbericht.¹⁾

Eine Programmskizze.

(Von Adolf Lüthi in Küsnacht bei Zürich.)

Unsere Zeit sitzt oft auf der Anklagebank. Man sagt, sie habe keine Pietät für das geschichtlich Gewordene, sie rüttle an den Grundanschauungen der Menschheit und untergrabe die Stützen unserer Kultur. Das Heilige gebe sie dem Spotte preis, Recht verkehre sie in Unrecht; die Gesellschaft wolle sie umschichten; was in Wissenschaft und Kunst glänze in den Staub ziehen, kurz alle Werte umwerten. Auf allen Gebieten übe sie eine verneinende, zersetzende Kritik; im Einreißen sei sie groß, im Aufbauen versage sie, und so führe sie unsere Zustände dem Chaos entgegen. Kein Lichtstrahl, keine Hoffnung für die Zukunft!

Aber ist denn wirklich alles verloren oder auch nur gefährdet, wenn man die Grundlagen prüft, auf denen unsere Gesellschaft und unsere Kultur ruhen? Sollten diese eine Prüfung nicht ertragen? Ja, dann wäre unsere Zeit krank, schwer krank. Dann wären aber auch gerade ihre Kritiker, welche die Gebrechen und Schwächen bloßlegen, ihre besten Freunde. Sobald ein Übel erkannt ist, sucht und findet man auch Heilmittel. Auf keinen Fall darf und kann man die Kritik verbieten. Es wäre ein Zeichen der Schwäche und ein grober Fehler zugleich, wenn man die Kritiker

¹⁾ Die Redaktion des Unterrichtsjahrbuches hat es seit Jahren als Mangel empfunden, daß dem Werk jeweilen nicht ein eigentlicher pädagogischer Jahresbericht beigegeben werden konnte. Das wird nun vom Jahre 1907 an möglich sein, nachdem die Bundesbehörden und die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren der Redaktion in erfreulicher Weise wirksame moralische und materielle Unterstützung zuteil werden lassen. Für das vorliegende Jahrbuch ist eine kurze Programmskizze aufgenommen worden; die folgenden Publikationen sollen nach Möglichkeit die Ausführung derselben enthalten. Für die Lösung dieser Aufgabe hat sich Herr Adolf Lüthi, Lehrer für Pädagogik und Methodik am Lehrerseminar in Küsnacht, bereit erklärt, der weitem pädagogischen Kreisen durch seine für die zürcherische Volksschule erstellten mustergültigen Lehrmittel bekannt ist. Der Name des Genannten bürgt für eine gewissenhafte und wissenschaftliche Durchführung der gestellten Aufgabe.

auf eine andere Art als durch Gründe bekämpfen wollte. Nichts ist vollkommen, und sofern die Kritik zu Verbesserungen anzuregen vermag, erwirbt sie sich ein großes Verdienst. Der berufene Kritiker, der nicht aus Sensationslust, Scheel- und Selbstsucht oder gar aus reiner Bosheit prüft und tadelt, warnt und mahnt, verdient, wie der wissenschaftliche Forscher, für seine Hingabe an die Arbeit, seinen Wahrheitssinn und Wahrheitsmut die Bewunderung und den Dank aller Vorurteilslosen. Ja, auch er ist ein treuer Sohn unserer vielverlästerten Zeit, zu deren vornehmsten Ruhmestiteln dereinst zählen werden: die Arbeitsfreudigkeit — noch nie ist mehr gearbeitet worden als heute —, der Wahrheitssinn, der den Wurzeln des Erkennens nachgraben läßt, der Wahrheitsmut, der befähigt, das als wahr Erkannte gegen eine Welt zu verteidigen. Und wenn die Vorkämpfer neuer Ideen irren sollten, wenn man sie bekämpfen müßte, so wäre trotzdem ihr tapferes Leben aller Anerkennung wert und ein Segen für das Ganze. Denn gerade, wenn die Geister aufeinander platzen, klären sich die Anschauungen. Wenn viele die Wahrheit suchen, wird sie gewiß eher gefunden, als wenn sich nur einzelne darum bemühen. Und was als unantastbares Kleinod, als köstlicher Wahrheitsbesitz in diesem Kampfe anerkannt werden muß, das wird sicher nach dem Kampfe allgemein höher geschätzt als vorher. Nur durch Kampf kommen wir zur Klärung, zum Fortschritt, der einzelne so gut wie ganze Völker. „Keiner siegt, er kämpfe denn.“

Aber der Kampf ist nur die eine starke Feder im Getriebe unserer Tage; die andere ist die wechselseitige Hülfe. Nur ein Blinder kann das leugnen. Jede neue Idee macht Schule. Ihre Vertreter stehen zusammen, werben Anhänger, verteidigen sich gegen Angriffe. Zu den verschiedenartigsten Zwecken werden Vereine gebildet, in denen ein Mitglied am andern Förderung und Stütze findet, und auf politischem Boden entstehen Parteien. Aber auch das religiöse Fühlen und Denken übt immer noch seine gemeinschaftbildende Kraft, und die Überzeugung, daß alle Menschen wesensgleich, gleichberechtigte Kinder dieser Erde seien, führt dazu, daß die Gesetzgebung den wirtschaftlich Schwachen unterstützt, daß man den geistig Zurückgebliebenen nach Kräften fördert und vor Ausbeutung schützt, den sittlich Gefährdeten nicht in Versuchung führt. Wahrhaftig, nicht nur der Haß, auch die Liebe ist überall tätig! Wer auch nur ein Jahrbuch der Gemeinnützigkeit mustert, der kann unsere Zeit nicht mehr ohne weiteres verdammen.

Daß die Schule wahre Menschenliebe, überhaupt jede Gesinnung zu pflanzen vermöge, wird allgemein vorausgesetzt; darum suchten und suchen die politischen Parteien immer wieder ihre Hand auf die Schule zu legen. Oft sehr zum Schaden der Jugend; denn die Erziehung bedarf des Friedens, der Stille, wenn sie gedeihen soll. Deshalb ist dringend zu wünschen, daß die Schule,

obgleich sie im Sinne Maria Theresias ein „Politikum“ bleiben muß, fortan nie mehr zum Zankapfel der Parteien werde.

Die Wirksamkeit der Schule kann freilich auch überschätzt werden. Wie oft treffen wir Väter und Söhne in verschiedenen Lagern; wie oft läßt das, was die eine Generation begeisterte, die nächstfolgende ganz kalt! Gegenwärtig glaubt man geradezu an die Allmacht der Schule. Wo irgend ein Schaden zutage tritt, da soll die Schule helfen. Allein diese Überschätzung derselben trägt auch große Gefahren in sich. Wenn nicht geleistet wird, was man verlangen zu dürfen glaubte, muß die Schule oder oft der Lehrer es mit Unrecht büßen. Noch schlimmer ist aber, daß das Verantwortlichkeitsgefühl der natürlichen Erzieher, vor allem der Eltern dadurch geschwächt wird. Familie, politische und religiöse Gemeinschaft müssen entschieden ihrer erzieherischen Pflichten besser bewußt werden und diesen mit größerem Ernste leben, als es bisher geschieht.

Immerhin ist es ein Glück, daß der Staat die Organisation der Bildungsarbeit übernommen hat. Dadurch wird verhindert, daß alle unreifen Gedanken und Pläne gleich in die Schule hineingeworfen, Zeit und Kraft der Jugend vergeudet werden können. Begeisterung für eine Idee beweist oder bewirkt nämlich weder deren Durchführbarkeit in der Schule, noch ihre Fruchtbarkeit für die Gesamtheit. Zu bedauern ist freilich, daß der Staat, indem er den praktisch tätigen Erziehern Ziele steckt, Methoden vorschreibt und die nötigen Hilfsmittel zur Verfügung stellt, manchmal den Fortschritt auf pädagogischem Gebiete in ungesunder Weise verlangsamt. Bis das, was theoretisch begründet und praktisch erprobt worden ist, da und dort durch Gesetz und Verordnung eingeführt werden kann, vergehen Jahrzehnte. Ein weiterer Nachteil der staatlichen Schulorganisation kann daraus erwachsen, daß eine zu weitgehende Einschränkung und Überwachung der Lehrerschaft deren Berufsfreude und dadurch den Lehr- und Erziehungserfolg beeinträchtigt.

In der Schweiz ist das Schulwesen Sache der Kantone. Mannigfaltig, wie deren Entwicklungsgeschichte, geographische und wirtschaftliche Lage, ist auch ihr Schulwesen. Von einer schweizerischen Volksschule kann man deswegen kaum reden; aber freudig und dankbar muß jeder ruhig Urteilende zugestehen, daß überall eifrig und mit Erfolg unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse an der Jugendbildung gearbeitet wird.

In die Volksschule greift der Bund nur insofern ein, als er kontrolliert, ob die Bundessubvention, die laut „Bundesgesetz betreffend die Unterstützung der öffentlichen Primarschule vom 25. Juni 1903“ an die Kantone ausbezahlt wird, in vorschriftsmäßiger Weise verwendet werde. Zudem vergewissert er sich, ob die Kantone, wie Art. 27 der Bundesverfassung verlangt, für „genügenden Primarunterricht“ sorgen, indem er die Rekruten-

prüfungen veranstaltet. Auf das Mittelschulwesen hat der Bund dadurch Einfluß gewonnen, daß er die Medizinalprüfungen regelte und die Mittelschulen, die für den ärztlichen Beruf vorbereiten, regelmäßig durch Bundesorgane inspizieren läßt. Während die eidgenössische technische Hochschule, das Polytechnikum, schon im Jahre 1854 in Zürich eröffnet worden ist, wird der Bund wahrscheinlich, statt eine eidgenössische Universität zu gründen, wozu ihn Art. 27 der Bundesverfassung berechnigte, die bestehenden Hochschulen subventionieren, wie die „Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren“ empfiehlt, der schon so manche fruchtbringende Anregung und tatsächliche Förderung des schweizerischen Schulwesens zu danken sind.

Wie Bund und Kantone durch Verfassungsbestimmungen, Gesetze und Verordnungen das Schulwesen zu organisieren suchen, welche Mittel sie zur Verfügung stellen, wie der Bund die gewerbliche und industrielle Berufsbildung, die hauswirtschaftliche und berufliche Bildung des weiblichen Geschlechts, das landwirtschaftliche Bildungswesen, die kommerzielle Berufsbildung unterstützt, den Turnunterricht und den militärischen Vorunterricht fördert, hat das „Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz“ von jeher in umfassender Weise klargelegt. Fortan möchte es zudem auch die Ideen aufzeigen, die als treibende Kräfte das Leben in der Schule beherrschen. Inwiefern dies tatsächlich geschieht, mag ein Beispiel andeuten: die Idee der Persönlichkeit. „In welchem Umfange darf oder soll man die Individualität pflegen?“, das ist die Frage, um die sich gegenwärtig die pädagogische Diskussion dreht. Mit gutem Grunde; möchte man doch nur zu oft aus dem Individuum einen Gott machen. In schrankenloser Freiheit, jenseits von gut und böse, soll der Mensch sich ausleben. Und doch verlangt man gleichzeitig — seltsamer Widerspruch — in immer weitem Kreisen nach Staatsformen, in denen der Einzelne nichts, die Gesamtheit, wie in Sparta, alles bedeutet. Wird wohl der Bürger, der heute den Fortschritt, das Gedeihen der Gesamtheit davon abhängig glaubt, daß man ihm gestatte, seine Persönlichkeit rücksichtslos zur Geltung zu bringen, morgen schon sich als Glied des Ganzen fühlen können, morgen schon im Ganzen aufgehen wollen? Heute sieht er im Staate seinen Knecht, morgen soll er umgekehrt dessen Sklave sein. Wenn die Gemeinschaft nicht an derartigen Widersprüchen zugrunde gehen soll, müssen die leitenden Kreise sich durchaus klar werden, was sie eigentlich wollen. Und wenn sie es wissen, so müssen sie entschlossen die Wege wandern, die zum Ziele führen, und die Mittel anwenden, die den Erfolg sichern.

Es ist Tatsache, daß je und je die herrschende Weltanschauung den Zweck der Erziehung, sowie die Wahl der Wege und Mittel zu dessen Verwirklichung bedingte. Aus diesem Grunde muß der

Staatsmann, der Lehrer, der Geistliche, kurz jeder, der erzieherisch wirken will, sich mit den gegenwärtigen Strömungen in der Philosophie und Soziologie vertraut machen, sei es um sie zu bekämpfen oder zu verwirklichen. Das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber sich selbst, gegenüber der Jugend, den Eltern, dem Volke und Gott, religiöse Veranlagung vorausgesetzt, zwingt den berufenen Erzieher gebieterisch dazu.

Das „Jahrbuch des Unterrichtswesens“ will ihm in Zukunft diese Arbeit dadurch erleichtern, daß es die literarischen Erscheinungen, welche die Pädagogik berühren, zusammenstellt und wohl auch im Auszuge mitteilt. Dabei darf selbstverständlich nicht nur der schweizerische Büchermarkt berücksichtigt werden. Was in unsern Nachbarländern die Erzieher bewegt, wirft seine Wellen auch über unsere Grenzen und wird in unserer pädagogischen Presse aufgegriffen und kritisiert. Die Nutzenwendungen auf unsere Verhältnisse fehlen selten. Umgekehrt zeigt sich, daß die pädagogischen Stimmen der Schweiz auch im Ausland gehört werden. Verdienstlich wäre es, die Wechselwirkung nachzuweisen, besonders verdienstlich, kritische Urteile fremder Beobachter schweizerischen Lesern vorzulegen. Das „Jahrbuch“ will es in Zukunft versuchen.

Einem Bedenken ruft dieser Plan: Wird es bei der Flut der pädagogischen Literatur möglich sein, das Wertvollste aufzugreifen, im „Jahrbuch“ zu analysieren und nach seinem wahren Werte zu würdigen? Schwerlich; das vermag nur der Historiker kommender Tage; aber was Aufsehen erregt, Widerspruch und Zustimmung findet, viel gelesen wird, also Einfluß auf weitere Kreise gewinnt, das läßt sich feststellen.

Sollen Ideen durch die Schule ins Volk hinaus getragen werden, müssen die Lehrer erst dafür begeistert sein. Dies der Grund, warum die Männer der Wissenschaft, die Kirchen, die Führer der politischen Parteien, die Vertreter beruflicher und wirtschaftlicher Vereinigungen die Lehrerbildung zu beeinflussen suchen. Wie die Bildung der Lehrer ausgebaut werden will und ausgebaut wird, ist hochwichtig und soll im „Jahrbuch“ gewissenhaft dargestellt werden.

Der Geist, der in der Lehrerschaft herrscht, wirkt sich auch in den Lehrmitteln aus, die meist von Lehrern verfaßt und dem Unterrichte zugrunde gelegt werden. In den Lehrmitteln zeigt sich die Wechselwirkung zwischen Schule und Leben am augenscheinlichsten; ja es darf geradezu behauptet werden, daß die Kultur eines Zeitalters sich in seinen Schulbüchern spiegle. Aber nicht nur in den Lehrmitteln, sondern auch in der Betonung, der Bevorzugung gewisser Fächer und in dem Lehrverfahren gibt sich die Geistesrichtung der Lehrerschaft kund. Die Lehrfächer, die gerade im Brennpunkt des pädagogischen Interesses stehen, die Methoden, die den Unterrichtsbetrieb beherrschen, die Lehr-

mittel, die neu oder umgearbeitet erscheinen, sollen ebenfalls im „Jahrbuch“ berücksichtigt werden.

Die Tätigkeit des Lehrers beschränkt sich heute nicht mehr auf die Schule. In einzelnen Vorträgen und Vortragsreihen sucht der Lehrer die Wissenschaft zu popularisieren; in den Vereinen pflegt er die volkstümliche Kunst oder sucht sich mit seinen Volksgenossen zur Erfüllung seiner militärischen und bürgerlichen Pflichten tüchtig zu machen. Um seinen Aufgaben in Schule und Leben immer besser genügen zu können, bildet er sich weiter, sei es in der Studierstube, in Ferienkursen oder in pädagogischen Vereinigungen, die ja vielfach staatlich organisiert sind. Auch diese Betätigung der Lehrer möchte das „Jahrbuch“ beleuchten, soweit es möglich ist.

Erfreulicherweise erkennen in unseren Tagen immer weitere Kreise ihre erzieherischen Pflichten. Sie sehen in der Jugend das kostbarste Gut der Nation und mühen sich redlich, deren körperliche, geistige und sittliche Wohlfahrt zu fördern. Kindergärten, Kinderkrippen, Jugendhorte, Ferienhorte, Ferienkolonien, Ferienheime, Erholungshäuser, Abteilungen für Schwachbegabte sind gegründet worden. Nach Wald- und Krüppelschulen wird gerufen. Man hat für ausreichende Ernährung und Bekleidung der Schuljugend, für gesunde, helle Lehrräume gesorgt, und der Gesetzgeber sieht bessern Kinderschutz vor. Für alle diese wohltätigen Anstalten und Einrichtungen hat man in den letzten Jahren den Namen Sozialpädagogik aufgebracht; wenigstens bilden sie einen wesentlichen Bestandteil derselben. Über die sozialpädagogischen Bestrebungen wird das „Jahrbuch“ alljährlich erschöpfend referieren.

Sicher ist es nur eine Pflicht der Dankbarkeit, im „Jahrbuch“ auch kurz der Männer und Frauen zu gedenken, die sich im Leben hervorragende Verdienste um die theoretische wie die praktische Pädagogik erworben haben. „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt“, sagt der Dichter; aber sicher steht dem Erzieher Pietät doppelt wohl. Selbstverständlich kann es sich nicht darum handeln, jedem Verdienste ein literarisches Denkmal zu setzen, wie es Dr. Albert Huber im „Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz für das Jahr 1900“ dem vielverdienten Begründer des „Jahrbuches“, Stadtrat Johann Kaspar Grob, gestiftet hat.

So dürfte sich denn der „Pädagogische Jahresbericht“, der in der Folge einen integrierenden Bestandteil des „Jahrbuches des Unterrichtswesens in der Schweiz“ bilden soll, nach und nach in einläßlicher Weise mit folgenden Programmpunkten zu befassen haben, zu denen übrigens Ansätze bereits in den bisher erschienenen Jahrgängen vorhanden sind:

Pädagogische Strömungen der Gegenwart.

Bedeutende Erscheinungen aus der pädagogischen Literatur.

Verfassungsbestimmungen, Gesetze und Verordnungen, welche die Schulorganisation betreffen. Neue Gesetze und Verordnungen werden wie früher im „Jahrbuch“ erscheinen; desgleichen bleibt der statistische Teil unverändert.

Lehrerbildung.

Lehrmittel.

Lehrverfahren.

Lehrervereinigungen.

Sozialpädagogische Bestrebungen.

Totentafel.